

Marc Levy

Bis ich dich wiedersehe

Buch

Kurz vor seiner Hochzeit wird Jonathan nach London gerufen, wo fünf Werke des russischen Malers Radskin versteigert werden sollen. Um das Leben dieses Künstlers ranken sich Legenden: Im zaristischen Russland verfolgt, musste er mit ansehen, wie seine geliebte Frau brutal hingerichtet wurde. Seit jenem Tag malte er keine Frauen mehr. Ein Bild jedoch soll es geben, auf dem er seinem Schwur untreu wurde, und dieses Bild gilt als verschollen. Sollte es sich bei einem der Londoner Gemälde um jenes verschwundene Frauenporträt handeln?

In der britischen Hauptstadt begegnet er der schönen Galeristin Clara und ist sofort von ihr fasziniert. Auch sie fühlt sich auf unerklärliche Weise zu Jonathan hingezogen. Immer stärker wird das Gefühl, dass sie sich schon einmal begegnet sind, ja, dass sie sich sogar gut kennen und dass der Maler Radskin in ihrer beider Vergangenheit eine große Rolle spielte ...

Autor

Marc Levy wurde 1961 in Frankreich geboren. Nach seinem Studium in Paris lebte er in San Francisco. Mit siebenunddreißig Jahren schrieb er für seinen Sohn seinen ersten Roman, *Solange du da bist*, der von Steven Spielberg verfilmt und auf Anhieb ein Welterfolg wurde. Seitdem wird Marc Levy in fünf- undvierzig Sprachen übersetzt, und jeder Roman ist ein internationaler Bestseller. Marc Levy lebt zurzeit mit seiner Familie in New York.

Von Marc Levy bereits erschienen:

Solange du da bist (37733), Am ersten Tag (37658), Die erste Nacht (37659), Wer Schatten küsst (38026), Sieben Tage für die Ewigkeit (38061), Wo bist du (38166)

Marc Levy

Bis ich dich wiedersehe

Roman

Aus dem Französischen von
Eliane Hagedorn und Bettina Runge

blanvalet

Die französische Originalausgabe erschien 2004
unter dem Titel »La prochaine fois«
bei Robert Laffont, Paris.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Besuchen Sie uns auch auf
www.facebook.com/blanvalet und www.twitter.com/BlanvaletVerlag

I. Auflage

Deutsche Taschenbuchneuausgabe August 2014 bei Blanvalet, einem
Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.
Copyright © der Originalausgabe 2004 by Editions Robert Laffont/
Susanna Lea Associates

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014 by
Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: © www.buerosued.de

Umschlagmotiv: © www.buerosued.de

Redaktion: Gerhard Seidl

ED · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-38238-5

www.blanvalet.de

Für Louis.
Und für meine Schwester Lorraine.

Jonathan,

nennst Du Dich immer noch so? Heute wird mir klar, dass ich so vieles nicht wusste, und seit Du fort bist, versuche ich ständig, die große Leere, die mich umgibt, zu verdrängen. Oft, wenn die Einsamkeit meine Tage in Dunkelheit hüllte, hatte ich den Himmel betrachtet, dann die Erde, und ich meinte ganz eindeutig zu spüren, dass Du dort irgendwo warst. Und so war es im Laufe all dieser Jahre, nur konnten wir uns weder sehen noch hören.

Anscheinend könnten wir einander begegnen, ohne uns zu erkennen.

Seit dem Tag, an dem Du gegangen bist, wurde ich nicht müde zu lesen, die verschiedensten Orte zu bereisen – auf der Suche nach Dir, nach einem Weg zum Verständnis, nach irgendeinem Wissen. Und je mehr Seiten des Lebens umgeblättert waren, desto klarer wurde mir, dass ich dem Wissen immer ferner war, wie in diesen Albträumen, in denen man bei jedem Schritt nach vorn um dieselbe Entfernung zurückweicht.

Ich bin die endlosen Gänge der großen Bibliotheken abgescritten, die Straßen unserer Stadt, in der wir fast all unsere Erinnerungen seit der Kindheit teilten. Gestern bin ich über die Kais gelaufen, über den Markt, den Du so geliebt hast. Hier und dort bin ich stehen geblieben, und mir war, als würdest Du mich begleiten. Dann habe ich, wie jeden Freitag, dieses kleine Café am Hafen aufgesucht. Weißt Du noch? Dort haben wir uns so oft bei Einbruch der Dunkelheit getroffen. Wir machten uns einen Spaß daraus, uns gegenseitig mit Worten zu stimulieren und über unsere gemeinsamen Leidenschaften zu debattieren. Und wir sprachen, ohne die Stunden zu zählen, von diesen Gemälden, die uns so faszinierten und uns in andere Zeiten versetzten.

Gott, was haben wir beide die Malerei geliebt! Oft lese ich in den Büchern, die Du geschrieben hast, und ich finde Dich darin wieder, Deinen Stil, Deinen Geschmack.

Ich weiß nicht, wo Du bist, Jonathan. Ich weiß nicht, ob all das, was wir zusammen erlebt haben, einen Sinn hatte, ob die Wahrheit existiert, aber wenn Du diesen kleinen Brief eines Tages findest, dann wirst Du wissen, dass ich mein einst gegebenes Versprechen gehalten habe.

Ich weiß, wenn Du vor dem Bild stehst, wirst Du die Hände hinter dem Rücken verschränken, wirst die Augen leicht zusammenkneifen wie jedes Mal, wenn Du überrascht bist, und dann wirst Du lächeln. Und wenn sie, wie ich es Dir wünsche, an Deiner Seite ist, wirst Du

den Arm um sie legen, und Ihr werdet gemeinsam dieses Meisterwerk betrachten, um das wir uns so bemüht haben, und vielleicht, vielleicht erinnerst Du Dich dann. Und, sollte es wirklich der Fall sein, so ist es an mir, Dich um etwas zu bitten, Du bist es mir schuldig.

Vergiss, was ich gerade geschrieben habe, Freunde sind sich nichts schuldig. Doch hier trotzdem meine Bitte: Erzähl ihr, erzähl ihr, dass ich irgendwo auf dieser Welt, fern von Euch, von Eurer Zeit, dieselben Straßen wie Du entlanggelaufen bin, dass ich am selben Tisch mit Dir gelacht habe, und da die Steine bleiben, erzähl ihr, dass jeder von denen, auf die wir unsere Hand gelegt, unseren Blick geheftet haben, für immer einen Teil unserer Geschichte enthält. Erzähl ihr, Jonathan, dass ich Dein Freund war, dass Du mein Bruder warst, vielleicht mehr noch, weil wir uns gewählt haben, erzähl ihr, dass nichts uns jemals hat trennen können, selbst Euer so plötzlicher Abschied nicht.

Seither ist kein Tag vergangen, ohne dass ich an Euch beide gedacht und gehofft habe, dass Ihr glücklich seid. Ich bin jetzt ein alter Mann, Jonathan, und die Stunde meines eigenen Abschieds rückt näher, doch dank Euch ist mein Herz von einem Lichtfunken erfüllt, der es leicht macht. Ich habe geliebt! Können alle Menschen unter derart unschätzbaren Bedingungen gehen?

Wenige Zeilen noch, und Du wirst diesen Brief zusammenfalten, Du wirst ihn schweigend in Deine Jackentasche stecken, dann wirst Du die Hände hinter dem Rücken verschränken und lächeln wie ich, während

*ich diese letzten Worte schreibe. Auch ich lächele,
Jonathan, ich habe nie aufgehört zu lächeln.*

Ein gutes Leben wünscht Euch beiden

Dein Freund Peter

KAPITEL I

»Ich bin's, ich mache mich jetzt auf den Weg und bin in einer halben Stunde unten vor deinem Haus. Ich hoffe, du bist da? Verdammter Anrufbeantworter! Ich komme.«

Peter legte nervös auf, wühlte in seinen Taschen nach seinem Schlüssel, bis ihm einfiel, dass er ihn beim Parkdienst abgegeben hatte. Er warf einen Blick auf die Uhr, die Maschine nach Miami startete erst am späten Nachmittag vom Logan Airport, doch in unruhigen Zeiten wie diesen hatte man sich den neuesten Sicherheitsvorschriften entsprechend bereits zwei Stunden vor Abflug am Flughafen einzufinden. Er schloss die Tür seines Apartments in der eleganten Wohnanlage im Finanzviertel und lief den Flur mit dem hochflorigen Teppichboden entlang. Er drückte dreimal auf den Aufzugknopf, eine Geste der Ungeduld, die das Eintreffen des Lifts noch nie auch nur um eine Sekunde beschleunigt hatte. Achtzehn Etagen weiter unten eilte er an Mr. Jenkins, dem Portier, vorbei und informierte ihn, dass er am nächsten Tag zurück sei. Er hatte am Eingang einen Sack mit Wäsche für die Reinigung gleich neben der Wohnanlage zurückgelassen. Mr. Jenkins ließ die Beilage »Arts and Culture« des *Boston Globe*, in der er gerade las,

in einer Schublade verschwinden, notierte den Auftrag von Peter in seinem Serviceregister und trat hinter dem Tresen hervor, um ihm die Tür zu öffnen.

Vor dem Eingang spannte er einen großen Schirm mit den Initialen der Wohnanlage auf und schützte Peter vor dem Nieselregen, der auf die Stadt niederging.

»Ich lasse Ihren Wagen vorfahren«, erklärte er und blickte auf den verhangenen Horizont.

»Das ist sehr liebenswürdig von Ihnen«, erwiderte Peter kurz angebunden.

»Mrs. Beth, Ihre Flurnachbarin, ist zurzeit verreist, und als ich den Lift in Ihr Stockwerk fahren sah, habe ich daraus geschlossen ...«

»Ich weiß, wer Mrs. Beth ist, Jenkins!«

Der Hausmeister betrachtete die graue Wolkendecke über ihren Köpfen. »Übles Wetter, nicht wahr?«, fuhr er fort.

Peter antwortete nicht. Er verabscheute gewisse Vorteile, die das Leben in einer Luxuswohnanlage wie dieser mit sich brachte. Jedes Mal, wenn er am Empfangstresen von Mr. Jenkins vorbeikam, hatte er den Eindruck, ein Teil seiner Privatsphäre würde ihm abhandenkommen. Hinter seinem Pult mit Blick auf die großen Drehtüren kontrollierte der Mann mit dem Register alles Kommen und Gehen in der Anlage. Peter war überzeugt, dass sein Concierge am Ende mehr über seine Gewohnheiten wusste als seine Freunde. Eines Tages, als er schlecht gelaunt war, hatte er sich über die Hintertreppe zu seinem Wagen geschlichen, um das Gebäude durch die Tiefgarage zu verlassen. Bei seiner Rückkehr schritt er erhobenen Hauptes an Jenkins vorbei, als

dieser ihm höflich einen Schlüssel mit rundem Kopf überreichte. Peter sah ihn verständnislos an, woraufhin Jenkins in beiläufigem Tonfall meinte: »Falls Sie einmal in Erwägung ziehen sollten, den Weg in umgekehrter Richtung zu gehen, wird Ihnen der Schlüssel von Nutzen sein. Die Türen im Treppenhaus sind von innen verriegelt, dieses ärgerliche Problem lässt sich hiermit beheben.«

Im Aufzug setzte Peter alles daran, sich nichts anmerken zu lassen, denn er konnte sicher sein, dass Jenkins jede Regung, gefilmt von der Überwachungskamera, zur Kenntnis nehmen würde. Und als er sechs Monate später eine flüchtige Affäre mit einer gewissen Thaly, einem jungen aufgehenden Stern am Theaterhimmel, hatte, zog er die Anonymität eines Hotelzimmers der verzückten Miene seines Portiers vor, dessen unveränderlich gute Laune ihm im höchsten Maße auf die Nerven ging.

»Ich glaube, ich höre den Motor Ihres Wagens. Er dürfte nicht mehr lange auf sich warten lassen, Sir.«

»Erkennen Sie jetzt auch schon die Autos an ihren Geräuschen, Jenkins?«, fragte Peter in bewusst provozierendem Tonfall.

»Oh, nicht alle, Sir, aber Ihr alter Engländer gibt, wie Sie zugeben müssen, ein leichtes Klicken der Kolben von sich, eine Art ›Dadeedoo‹, das an den reizenden Akzent unserer Brüder auf der anderen Seite des Ozeans erinnert.«

Peter hob die Brauen, er kochte innerlich. Jenkins gehörte zu denjenigen, die ihr ganzes Leben davon geträumt hatten, als Untertan Ihrer Majestät geboren zu sein – Zeichen einer gewissen Eleganz in dieser Stadt mit angelsächsischen

Traditionen. Die großen runden Scheinwerfer des Jaguar Coupé XK 140 tauchten aus dem Schlund der Tiefgarage auf. Der Bedienstete stellte den Wagen vor der weißen Linie in der Mitte der Auffahrt ab.

»*Isn't it, my dear Jenkins!*«, rief Peter und trat auf die Fahrertür zu, die der Page für ihn geöffnet hielt. Mit verdrießlicher Miene nahm Peter hinter dem Steuer Platz, ließ den alten Engländer aufheulen und fuhr los, wobei er Jenkins ein kleines Handzeichen machte.

Er prüfte im Rückspiegel, ob dieser, wie gewöhnlich, warten würde, bis er um die Ecke gebogen war, bevor er an seinen angestammten Platz zurückkehrte. »Alter Kauz! Du bist in Chicago geboren, deine ganze Familie ist in Chicago geboren!«, murmelte er. Dann steckte er sein Handy in die Halterung am Armaturenbrett und drückte die Taste, unter der Jonathans Privatnummer gespeichert war. Er näherte sich dem Mikro, das an der Sonnenblende angebracht war, und schrie: »Ich weiß, dass du zu Hause bist! Du hast keine Ahnung, wie mir dein Anrufbeantworter auf die Nerven geht. Was immer du gerade tust, dir bleiben neun Minuten. Ich kann dir nur raten, pünktlich zu sein!« Daraufhin beugte er sich vor, um den Sender seines Radios zu wechseln, das im Handschuhfach untergebracht war. Als er sich wieder aufrichtete, sah er in noch relativ unbedenklichem Abstand vor seinem Kühlergrill eine Frau die Straße überqueren. Bei genauerem Hinsehen bemerkte er, dass ihr beschwerlicher Gang der eines betagten Menschen war. Seine Reifen hinterließen ein paar schwarze Gummispuren auf dem Asphalt.

Als der Wagen zum Stehen gekommen war, riss er die Au-

gen auf. Die Frau setzte unbeirrt ihren Weg fort. Die Hände noch immer fest um das Lenkrad geklammert, holte er tief Luft, öffnete den Sicherheitsgurt und kletterte aus seinem Coupé. Er eilte auf die Dame zu, nahm sie am Arm und half ihr, wirre Entschuldigungen stammelnd, die letzten Meter zurückzulegen, die sie noch vom Bürgersteig trennten. Er reichte ihr seine Visitenkarte, entschuldigte sich noch einmal und schwor, wobei er seinen ganzen Charme aufbot, dass ihn die ganze nächste Woche Gewissensbisse quälen würden, weil er ihr einen solchen Schrecken eingejagt hätte.

Die alte Dame sah ihn verwundert an und beruhigte ihn, indem sie ihren weißen Stock in die Luft hob. Allein ihr nachlassender Gehörsinn konnte eine Erklärung dafür sein, dass sie, als er ihren Arm ergriffen hatte, leicht zusammengezuckt war.

Peter entfernte ein Haar, das sich auf die Schulterpartie ihres Regenmantels verirrt hatte, und überließ sie ihrem Schicksal. Als er erneut am Steuer saß und den vertrauten Geruch nach altem Leder wahrnahm, kam er wieder zu sich. In gemächlichem Tempo setzte er seine Fahrt zu Jonathans Wohnung fort. Bei der dritten Ampel piff er bereits vor sich hin.

Jonathan stieg die Stufen seines hübschen Hauses im alten Hafenviertel hinauf. Die Treppe führte zu einem Atelier mit Glasdach, wo seine Freundin malte. Anna Valton und er waren sich eines Abends auf einer Vernissage begegnet. Die Stiftung einer reichen, diskreten Sammlerin der Stadt hatte Annas Arbeiten ausgestellt. Beim Betrachten der Bilder

war ihm aufgefallen, welche Eleganz all ihre Arbeiten ausstrahlten. Ihr Stil gehörte einem Jahrhundert an, dem er seine Karriere als Gutachter gewidmet hatte. Annas Landschaften schienen unendlich zu sein, und er bediente sich, um sie zu kommentieren, einer äußerst gewählten Sprache. Das positive Echo eines renommierten Experten wie Jonathan ging der jungen Frau, die zum ersten Mal ihre Bilder ausstellte, sehr zu Herzen.

Seither waren sie praktisch unzertrennlich, und im darauffolgenden Frühjahr waren sie in dieses Haus am alten Hafen gezogen, das Anna ausgewählt hatte. Der Raum, in dem sie den Großteil ihrer Tage und gelegentlich auch ihrer Nächte verbrachte, war mit einem eindrucksvollen Glasdach versehen. In den frühen Morgenstunden durchflutete das Licht den Raum und verlieh ihm eine geradezu magische Atmosphäre. Von der weißen Ziegelwand bis hin zu den großen Fenstern war der Boden mit hellem rustikalem Parkett ausgelegt. Wenn sie ihren Pinsel niederlegte, rauchte Anna gerne auf einer der hölzernen Fensterbänke eine Zigarette und konnte dabei die ganze Hafengebucht überblicken. Bei jeder Witterung öffnete sie eines der Hebefenster, die leicht in ihren Schienen auf und ab glitten, und genoss die Mischung aus Tabak und feuchter Meeresluft.

Peter parkte seinen Jaguar am Bordstein und hupte.

»Ich glaube, dein Freund ist da«, sagte sie, als sie Jonathan hinter sich hörte.

Er kam näher, schlang die Arme um sie, tauchte den Kopf in den Schatten ihres Halses und drückte ihr einen Kuss auf den Nacken.

Anna fröstelte. »Du wirst Peter warten lassen!«

Jonathans Hand glitt in den Ausschnitt ihres Baumwollkleids und legte sich auf ihre Brüste. Das Hupen draußen wurde ungeduldiger, und sie schob ihn lächelnd zurück.

»Dein Zeuge ist ein bisschen störend, also mach dich auf zu deiner Konferenz. Je eher du aufbrichst, desto eher bist du wieder zurück.«

Jonathan küsste sie noch einmal und verschwand. Als sie die Eingangstür ins Schloss fallen hörte, zündete sich Anna eine weitere Zigarette an. Peters Hand tauchte für einen Augenblick aus dem Wagenfenster auf, um ihr zuzuwinken, dann entfernte sich der Jaguar. Anna seufzte und richtete den Blick auf den alten Hafen, wo einst so viele Einwanderer von Bord der Schiffe gegangen waren.

»Warum kannst du nie rechtzeitig kommen?«, fragte Peter.

»Recht nach deiner Zeit?«

»Nein, nach der, zu der die Flugzeuge starten, zu der man zum Mittag- oder Abendessen verabredet ist, der Zeit, die man von unseren Uhren abliest, aber du trägst natürlich keine!«

»Du bist ein Sklave der Zeit, ich dagegen widersetze mich ihr.«

»Wenn du deinem Psychiater so einen Käse erzählst, kannst du sicher sein, dass er dir anschließend nicht mehr zuhört. Er wird sich höchstens noch die Frage stellen, ob er sich dank deines Honorars den Wagen seiner Träume lieber als Coupé oder Cabrio kaufen soll.«

»Ich habe keinen Psychiater.«

»Vielleicht solltest du. Wie fühlst du dich?«

»Und du – was hat dir so die Laune verdorben?«

»Hast du den Beitrag in ›Arts and Culture‹ im *Boston Globe* gelesen?«

»Nein«, antwortete Jonathan und sah aus dem Fenster.

»Selbst Jenkins hat ihn gelesen! Die Presse bringt mich um.«

»Ach ja?«

»Gib's zu, du hast ihn gelesen!«

»Ein kleines bisschen«, erwiderte Jonathan.

»Irgendwann an der Uni habe ich dich gefragt, ob du mit Kathy Miller, in die ich verliebt war, geschlafen hast oder nicht, und du hast geantwortet: ›Ein kleines bisschen.‹ Könntest du mir definieren, was du mit ›ein kleines bisschen‹ sagen willst? Die Frage stelle ich mir nun seit zwanzig Jahren ...« Peter schlug mit der Hand auf das Lenkrad. »Und hast du gelesen: ›Die letzten Verkäufe des Auktionators Peter Gwel sind enttäuschend!?! – Und wer hat für einen Seurat eine Summe erzielt, die alle Rekorde der letzten zehn Jahre bricht? Wer hat den spektakulärsten Renoir-Verkauf getätigt? Und die Bowen-Sammlung mit ihrem Jongkind, ihrem Monet, ihrer Mary Cassatt und all den anderen? Und wer war einer der Ersten, die auf Vuillard gesetzt haben? Hast du gesehen, wie er heute bewertet ist!?!«

»Peter, du regst dich völlig umsonst auf. Der Beruf des Kritikers besteht eben darin zu kritisieren, und fertig.«

»Ich hatte vierzehn panische Nachrichten von meinen Geschäftspartnern bei Christie's auf dem Anrufbeantworter. Das tut weh, glaub mir!« Er hielt vor einer roten Ampel und schimpfte weiter.

Jonathan wartete ein paar Minuten und drehte dann am Radioknopf. Die Stimme von Louis Armstrong ertönte. Jonathan bemerkte eine Schachtel auf dem Rücksitz. »Was ist das?«, fragte er.

»Nichts«, gab Peter mit knurrendem Unterton zurück.

Jonathan drehte sich um, untersuchte den Inhalt und lachte. »Ein Elektrorasierer, drei zerfetzte Hemden, zwei abgeschnittene Pyjamabeine, ein Paar Schuhe ohne Schnürsenkel, vier zerrissene Briefe und alles mit Ketchup bekleckert ... Hast du Schluss gemacht?«

Peter verrenkte sich halb, um den Karton auf den Boden zu befördern. »Hast du nie mal eine schlechte Woche?«, fragte er und stellte das Radio lauter.

Jonathan spürte sein Lampenfieber wachsen und teilte es seinem Freund mit.

»Du hast überhaupt keinen Anlass, Bammel zu haben, du bist unschlagbar.«

»Das ist genau die Art von idiotischer Bemerkung, die einen die Wände hochgehen lässt.«

»Ich hätte beinahe jemanden angefahren; mir sitzt der Schreck noch in den Knochen.«

»Wann?«

»Vorhin, als ich von zu Hause aufgebrochen bin.«

Der Jaguar fuhr wieder an, und Jonathan sah die Gebäude des alten Hafens vorübergleiten. Sie nahmen den Highway, der zum Logan Airport führte.

»Wie geht's dem guten Jenkins?«, erkundigte sich Jonathan.

Peter stellte den Wagen auf dem Platz gleich gegenüber

dem Häuschen des Parkwächters ab. Er steckte ihm diskret einen Schein zu, während Jonathan seine alte Reisetasche aus dem Kofferraum holte. Auf dem Weg zum Ausgang des Parkplatzes hallten ihre Schritte wider. Wie immer verlor Peter die Geduld, als er gebeten wurde, seinen Gürtel abzulegen und seine Schuhe auszuziehen, nachdem das Sicherheitsportal dreimal gepiepst hatte. Er murmelte etwas Unfreundliches vor sich hin, woraufhin der diensthabende Beamte sein Gepäck bis zur letzten Kleinigkeit inspizierte.

Jonathan gab seinem Freund durch ein Zeichen zu verstehen, dass er, wie gewöhnlich, am Zeitungskiosk auf ihn warten würde. Als Peter zu ihm trat, war er in die Seiten einer Jazz-Anthologie von Milton Mezz Mezzrow vertieft. Jonathan kaufte das Buch. Das Einsteigen verlief ohne Gedränge, und die Maschine startete pünktlich. Jonathan lehnte das Essen ab, das ihm auf einem Tablett angeboten wurde, zog das Rollo vor seinem Fenster herunter, knipste die Leselampe an und vertiefte sich in die Notizen des Vortrags, den er in wenigen Stunden halten würde.

Peter blätterte im Bordmagazin der Fluggesellschaft, dann in den Sicherheitsvorschriften und schließlich im Kaufkatalog, den er längst auswendig kannte. Schließlich wippte er in seinem Sitz.

»Langweilst du dich?«, fragte Jonathan, ohne von seinen Notizen aufzusehen.

»Ich denke.«

»Ich sagte es ja, du langweilst dich.«

»Du nicht?«

»Ich gehe noch mal meinen Vortrag durch.«

»Du bist besessen von diesem Typen«, entgegnete Peter und griff erneut zu den Sicherheitsbestimmungen der Boeing 737.

»Passioniert!«

»Bei diesem Ausmaß der Obsession erlaube ich mir, auf die possessive Natur der Beziehung hinzuweisen, die du mit diesem russischen Maler pflegst.«

»Wladimir Radskin ist gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts gestorben, und ich pflege keine Beziehung mit ihm, sondern mit seinem Werk.«

Noch einmal vertiefte sich Jonathan für einen Augenblick in seine Lektüre.

»Ich habe so ein Déjà-vu-Gefühl«, sagte Peter nach einer Weile spöttisch, »doch das liegt vielleicht daran, dass wir dieses Gespräch nun schon zum hundertsten Mal führen.«

»Was hast du in diesem Flugzeug zu suchen, wenn du nicht vom selben Virus befallen bist wie ich?«

»Erstens begleite ich dich; zweitens flüchte ich vor den Anrufen der Kollegen, die durch den Artikel eines Kretins von der *Sunday Times* traumatisiert sind; und drittens langweile ich mich.«

Peter zog einen Filzstift aus seiner Westentasche und machte ein kleines Kreuz auf das Papier, auf dem Jonathan seine letzten Anmerkungen notierte. Ohne die Illustration aus dem Auge zu lassen, zeichnete Jonathan einen Kreis neben das von Peter gemalte Kreuz. Der fügte sogleich ein weiteres Kreuz hinzu und Jonathan wiederum einen Kreis ...



Marc Levy

Bis ich dich wiedersehe

Roman

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-38238-5

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juli 2014

Eine Liebe, die sich über alle Grenzen hinwegsetzt – über Raum, Zeit und das Leben selbst ...

London. Auf der Suche nach einem verschollenen Bild trifft Jonathan, Kunstexperte und Spezialist für den geheimnisumwobenen Maler Radskin, auf die charmante Galeristin Clara. Sie soll die Gemälde ebenjenes Malers versteigern. Unter diesen befindet sich auch das letzte Werk des Künstlers, das noch niemand gesehen hat. Jonathan hat nur wenig Zeit für die Versteigerung, denn seine Hochzeit steht bevor. Doch auf dem ersten Blick ist Clara und Jonathan klar, dass sie sich schon einmal begegnet sind – aber wo und wann? In diesem Leben oder in einem früheren?